

STORY COCKTAIL:
CHERRY KISS



**Ausgewählte
Kurzromane & Kurzgeschichten**

Robert Königshausen

„Cherry Kiss“

Eine Geschichtensammlung

**Über die Liebe,
Gaststätten und Kneipen,
und vom Trambahnfahren.**

von Robert Königshausen

Lektorat: Sybille Anger, Yvonne Powell, Ilse Bub

Die Geschichte der Liebe ist älter noch als die Geschichte des Alkohols. Und doch versuchen wir uns unentwegt an neuen Mischungen. Was kann ein Autor von einem Barkeeper lernen? Eine ganze Menge!

Der Mann am Tresen gibt sein Bestes, um Ihnen schöne Stunden zu schenken, Sie anzuregen und zu überraschen.

Lehnen Sie sich zurück, trinken einen guten Schluck und genießen Sie positive, kurze Geschichten.

Das Beste: dieser Cocktail geht aufs Haus!

**Text Copyright © 2014-2017 Robert Königshausen
Alle Rechte vorbehalten**

**Covergestaltung von Stefanie Königshausen,
St. Königshausen Grafikdesign**

Inhaltsverzeichnis

| | Seite |
|--|-----------|
| Der Biergarten vor dem Tiergarten | 05 |
| Groschen-Rendezvous in Naumburg | 12 |
| Wenn der Zeitball fällt | 13 |
| Gemütlichkeit in der Taverne, während draußen ein Sturm losbricht | 17 |
| „Wenn ich dich seh‘, kommt mir alles hoch“ | 21 |
| Rezept Cherry Kiss | 24 |

Der Biergarten vor dem Tiergarten

Bild 1

Der Eingangsbereich des Tierparks liegt grau und trist vor ihnen, als sie die Trambahn verlassen. Asphaltierte Fläche führt zu alten, dreckigen Gebäuden, die mit dem umliegenden Wald zu verwachsen scheinen. Modern ist einzig die Kasse. Graue Wolken bedecken den Himmel. Yim zieht die Jacke enger um sich. Sie fühlt sich fehl am Platz. „Fühlen sich die Tiere hier genauso fremd wie ich?“, denkt sie. Sie will Waldemar auf keinen Fall enttäuschen.

Vogelgekrächze hallt durch feuchte Luft, der Duft fremder Pflanzen hüllt sie ein. Hinter der Eingangstüre stehen Leute und halten ihre Brillen in die entsprechenden Lüfter, da diese beim Betreten sofort beschlagen. Die beiden haben die Tropenwelt betreten.

Leute rempeln sie an, entschuldigen sich aber nie. Es fiel ihr vor zwei Jahren schon auf, als sie nach Deutschland kam. Sie fand es furchtbar, dachte aber, sie werde sich schon daran gewöhnen. Doch bis heute kann sie sich nur wundern.

Dass die Kinder umherlaufen, stört sie nicht. Kinder sind eben so. Aber ihre Eltern nehmen ebenfalls keine Rücksicht, schieben den Kinderwagen in die Menschen, um sich Platz zu verschaffen. Klar, Kinder werden oft genug als Störfaktor angesehen, da nimmt man wohl irgendwann keine Rücksicht mehr. Doch auch ohne Kinder schiebt man sich gern nach vorne, springt umher, ohne zu schauen. Sie war es gewohnt zu schauen, zu warten, anderen den Vortritt zu lassen, sich zu entschuldigen. Darüber freuten sich die Deutschen zwar, nutzten es aber lieber aus, statt selbst Rücksicht zu nehmen. Wäre sie eine Weiße, würden sie sich bestimmt über diese Höflichkeit wundern, doch ihre asiatische Herkunft konnte sie nicht verleugnen.

Die Imbiss-Theke hinter dem Eingang weckt Yims und Waldemars Interesse. Ihr gefallen die Teufels-Burritos, sind jedoch noch nicht warm, es ist zu früh fürs Mittagessen. Aber sie duften nach Curry, und allein das heitert sie auf. Auf dem Weg zur Halle hatte sie bereits einen Hot Dog verdrückt, der liegt ihr aber noch schwer im Magen. Sie versucht natürlich, sich an deutsche Essgewohnheiten anzupassen, aber richtig glücklich ist sie mit schwerer Kost nicht. Ihr Herz gehört immer noch der asiatischen Küche.

Yim und Waldemar beginnen den Rundweg. Er führt als Pfad durch hohe Pflanzen, die den Weg säumen. Tiere laufen frei herum, bunte Frösche und Leguane, Schmetterlinge flattern in der Halle herum. Die Luft ist feucht und sehr warm, in der Halle wird Tropenklima simuliert. Sie finden das ganz nett, aber nicht sonderlich aufregend, und vor allem anstrengend.

Nach der ersten Steigung kommt „der Fluss“. Sie können ihn auf der Brücke überqueren, oder zum Bootsanleger hinuntergehen. „Wollen wir eine Bootsfahrt machen?“, schlägt er vor. Sie versteht das nicht als Frage und willigt ein.

Halb voll fährt das Boot los, von einem Seil gezogen, zu einer Rundfahrt durch die Tropenwelt. Bäume hängen ihre Äste ins Wasser, Palmen säumen das Holzdach des Imbisshäuschens, in asiatischem Stil erbaut; Papageien fliegen darüber hinweg. Ein riesiger, künstlicher Baum in der Mitte der Halle trägt eine Aussichtsplattform, mit einer Hängebrücke als einzigem Zugang.

Die Beiden sitzen schweigend nebeneinander, und sehen sich das vom Boot aus an.

Waldemar träumt von Reisen und Abenteuern in fernen Ländern. Von einer Expedition durch Borneo, Übernachtungen in Bambushütten oder Dschungelcamps, fremden Tieren und Romantik am Lagerfeuer. Oder einer Bootsfahrt auf dem Amazonas, während Papageien von Wipfel zu Wipfel fliegen, Krokodile vorbeischwimmen und Affen sich durch die Bäume schwingen. Vielleicht könnte er eines Tages noch einmal Yims Heimat und Familie besuchen? Mit einer spannenden Rundreise durch den südostasiatischen Einparteienstaat und dessen Berg- und Dschungelwelt, die vor ihm noch nicht Viele gemacht hatten? Bei seinem bisher einzigen Besuch hatte er zu viele andere Sachen zu erledigen. Von ihrem Land hatte er noch nicht allzu viel gesehen. Nur mit dem Klima hat er noch Probleme, er schwitzt vor sich hin und das Atmen fällt ihm schwer.

Yim fühlt sich unangenehm an ihre Heimat erinnert. Das Klima, die Bäume und die bunten umherfliegenden Vögel – das kommt in etwa hin. Nur, dass dies hier eine Kulisse in der Halle ist. Eine Kulisse, die eher zu den Vorstellungen der Ausländer, denn zu ihrem Land passt. Doch was ist mit den vielen Familien, die jeden Tag aufs Neue ihr Auskommen suchen müssen? Was mit der Politik, die ihre Günstlinge bevorzugt, und dem gemeinen Volk kaum Chancen lässt? Als Frau bleibt einem nur Haushalt und Familie, die vollständige Abhängigkeit von der Gunst des Mannes.

Zwar hat sich das für sie nicht verändert. Doch Waldemar ist immerhin berechenbar und gutmütig. Etwas behäbig und langweilig findet sie ihn auch. Doch im Gegensatz zu den Folgen von Opium, Minen und Bürgerkrieg ist seine Gesellschaft vollkommen harmlos. Auf der anderen Seite vermisst sie ihre Familie, Nachbarn, die besonderen Gerüche der Luft, des Essens, der Dörfer; das Geschrei spielender Kinder und herumlaufender Tiere; das Essen, das zwar nie üppig, aber irgendwie immer lecker war.

Beide Welten haben ihre Vorteile für sie, doch in jeder fühlt sie sich nur halb Zuhause.

Als sie nach Deutschland kam, versuchte sie ihren Schock zu verbergen. Alles wirkte aufgeräumt, leer und leblos. Richtig warm war es auch nicht. Waldemar meinte aber, es wäre bald Sommer.

Er kochte asiatisch, sie fand das ganz drollig. Ein paar Tage später zeigte sie ihm ihre Kochkunst – und das Essen schmeckte wieder.

Der bürokratische Wahnsinn, bis sie endlich heiraten konnten, war enorm. Er legte sich mächtig ins Zeug, telefonierte viel, schimpfte und stritt mit den Behörden, und immer wieder mussten sie auf ein Amt. Mit Schmiergeld ging gar nichts, alles musste sorgfältig ausgefüllt, übersetzt und genehmigt sein. Oh, wie oft saß er abends an Formularen, und morgens am Telefon!

Waldemar war sehr bemüht um ihr Wohl, wollte, dass es ihr gefällt. Doch manchmal, ja manchmal, wünscht sie sich einen Helden, der durchs Feuer geht und den sie bewundern kann.

Er beobachtet so manche einheimische Frau, die mit Mann, oft auch mit Kind, auf dem Pfad wandert. Wäre nicht vieles einfacher mit einer deutschen Frau? Von der Verständigung, über den gleichen kulturellen Hintergrund, bis hin zu Sachen, über die man gemeinsam lachen kann? Mit Yim ist das manchmal schwierig, da sie natürlich aus einem ganz anderen Kulturkreis stammt. Wenn beispielsweise ein Kabarettist im Fernsehen seine Scherze zum Besten gibt beispielsweise, kann sie damit nichts anfangen. Kein Wunder, da sie von den meisten Prominenten und Politikern nie gehört hatte.

Andererseits sind deutsche Frauen viel anspruchsvoller, oft auch abweisender, irgendwie kühler. Zumindest, soweit er das beurteilen kann.

Und sein Kampf für sie kann nicht vergebens gewesen sein. Wie viel Zeit und Mühe hatte er in das Ringen mit den Behörden gesteckt! Die Botschaft in ihrem Land hatte sich geweigert, übersetzte Dokumente zu beglaubigen, obwohl sie dazu verpflichtet war. Eine Beschwerde beim Ministerium brachte keinen Erfolg. Wer weiß, welche Seilschaft, oder politische Absicht dahinter steckte? Das Touristenvisum war für sie also unerreichbar, und eine Heirat aussichtslos. Die Bürokraten spielten ihre Macht aus. Oder hatten sie Weisung, möglichst viele potentielle Einwanderer abzuwimmeln? Also flog er zu ihr, mühte sich durch die dortige Bürokratie, schob auch einiges an Geld über den Tisch, bis sie endlich eine Heiratsurkunde bekamen. Er wollte zu ihr, sie wollte zu ihm – dafür kämpfte er!

Also erschien er persönlich in der Botschaft, forderte eine Beglaubigung der Dokumente, rollte seinen Schlafsack aus, packte Brotzeit und ein Buch aus und drohte, nicht eher zu

gehen, bis er sie mit nach Deutschland nehmen könne. Nach zwei Tagen und einer Nacht willigte die Botschafterin wutschnaubend ein. Für einen braven Programmierer wie ihn war das ein wirklich harter Kampf gewesen!

Er hört lieber auf zu denken, und lässt sich herumschippern.

Bild 2

Bei den Pinguinen geht's lustig zu. Ein Wärter füttert sie. Die einen laufen ihm entgegen, die anderen flitzen durchs Wasser und picken den Fisch. Einer hüpfert von der höchsten Stelle ihrer Steinlandschaft ins Wasser. Für Menschen sieht es nach einer lustigen Runde aus. Waldemar und Yim erfreuen sich am Watscheln, ihrer Zutraulichkeit zum Wärter, und ihren rasanten Schwimmkünsten.

Hier wird auf Wohlfühltemperatur gekühlt – hauptsächlich für die Tiere, man ist ja Gast in ihrer Welt. Blauweiß bemalte Betonwände tragen auch nicht zur Gemütlichkeit bei, versprühen minimalistische Farbstimmung.

Zum Glück haben sie ihre Jacken dabei, es ist wirklich kühl. Gutgelaunt schlendern sie weiter, der Weg führt hinunter an eine große Glasfront. Sie warten zwei Minuten, dann kommen die Walrosse vorbeigeschossen; eine Weile darauf nochmals, mit dem Bauch zu den Zuschauern.

Sie gehen näher an die Scheibe, sehen ein Tier an der Oberfläche schwimmen. Dann taucht es ab, gleitet langsam auf das Fenster zu und sieht sich die Besucher an. „Wer schaut hier wen an?“, ist die Frage, die sich jeder stellt. Ein paar Minuten bleibt das Tier vor dem Glas, die Besucher drücken auf den Auslöser des Fotoapparats, Handys oder iPads. „Für wen ist der Ausblick interessanter?“, fragt sich Waldemar.

Yim tritt drei Schritte zurück und sieht sich die Leute an. Aufgeregt stehen sie da, drängen nach vorne, halten ihre Geräte hoch, betrachten das Tier über das Display, um es gut ins Bild zu bekommen. Oft geht Blitzlicht los, aber oft genug bringt es nichts, die Scheibe reflektiert das Licht und überblendet das Foto. Kinder rufen ihre Eltern, Eltern ihre Kinder, möglichst eng beieinander möchte man diesen magischen Moment genießen.

Das Walross verharrt ruhig. Es hat schon genug Menschen gesehen, und es ist immer das Gleiche. Es ist es gewohnt, bewundert zu werden, genießt die Aufmerksamkeit und den Anblick der aufgebrauchten Menschen. Dann muss es auftauchen und Luft holen.

Die anderen Walrosse liefern sich Wettrennen, immer wieder schießen sie am „Schaufenster“ vorbei, zeigen mal ihre Seite, mal ihren Bauch, mal den Rücken.

Die Aufmerksamkeit lässt nach, auch Yim und Waldemar schlendern weiter. Bei den Eisbären passiert gerade nicht viel, außerdem wird ihnen kalt. Sie schlendern den Gang nach oben zum Ausgang. Es bleibt kühl.

Ihr läuft ein kalter Schauer über den Rücken. Sie ist die Kälte einfach nicht gewohnt, und sie geht ihr unter die Haut.

Sie muss an jenen Sonntagmorgen zurückdenken, als es um sieben Uhr an der Tür klingelte und die Polizei in die Wohnung kam. „Kontrolle“, meinten sie – eines der ersten deutschen Worte, die sie gelernt hatte. Sie müssten kontrollieren, ob die Beiden wirklich zusammen lebten, um den Verdacht einer Scheinehe auszuräumen. Sie verstand es nicht und bekam schreckliche Angst, versteckte sich unter dem Bett, was Waldemar den Beamten nur mit viel Diskussion erklären konnte.

Sie musste an einen Sonntag in ihrer Heimat zurückdenken. Ein Trupp Soldaten, welcher Seite des Bürgerkriegs auch immer, stürmte ins Haus der Familie. Sie wurde sofort geohrfeigt und niedergeschlagen. Einer der Männer hielt die ganze Zeit einen Fuß auf ihrem Körper und seinen Gewehrlauf vor ihr Gesicht. Die Männer brüllten herum, sie seien alle Verräter und unterstützten den Gegner. Es gäbe hier mit Sicherheit Waffen, Flugblätter und Drogen, die sich zu Geld machen ließen. Ihr Bruder wurde an den Haaren gepackt und durchs Haus gezogen um die Ware herauszurücken. Es war schrecklich, mehrmals währte sie sich tot. Mit unglaublicher Wut und Akribie zerlegten sie die gesamte Einrichtung, nichts blieb heil. Nach einer Stunde erfolgloser Suche gaben sie endlich auf, kündigten sich für „später“ wieder an.

Der Bürgerkrieg war nie wirklich weg. Er ging um, und irgendwann kam er wieder in die Region. Bis heute kommt es zu Gefechten zwischen Regierungstruppen und Rebellen, bis heute fallen ihnen Menschen zum Opfer.

Doch auch ohne Gefechte bieten sich trübe Aussichten. Sie hatte das Privileg gehabt, in die Grundschule gehen zu können, lesen und schreiben zu lernen. Nicht jedem Kind ist das vergönnt, viele Eltern sehen ihr Kind lieber auf dem Feld arbeiten, als in der Schule sitzen. Ihr Vater war ein paar Jahre als Gastarbeiter in Thailand, deshalb hatten sie bescheidenen Wohlstand. Aber sie wollte nicht bleiben, bis die Soldaten abermals kamen – sie war traumatisiert und wollte weg.

Der Schock hielt mehrere Tage an, doch dann richtete sie sich wieder auf und beschloss englisch zu lernen. Niemand verstand, was sie damit wollte. Sie sollte lieber auf dem Feld helfen, und dafür brauchte man keine Fremdsprachen. Doch ihr Bruder konnte es lernen,

und sie von ihm. Sie war fest entschlossen, sich mit englisch durchschlagen zu können und das Land zu verlassen. Alles war besser, als diese Gewalt und Perspektivlosigkeit!

An jenem Sonntagmorgen fürchtete sie, alles ginge wieder von vorne los. Doch die deutschen Beamten ließen sie in Ruhe, sahen sich lieber das Bad an, und den Kleiderschrank. Was ist das für ein Staat, der das Privatleben seiner Bürger kontrolliert?

An jenem Tag wollte sie am liebsten wieder zurück in ihr Land, mit allen Nachteilen, die es ihr gebracht hätte.

In Deutschland war es zwar weniger schlimm, aber auch weniger herzlich. Hier fühlt sie sich seelisch leer, obwohl es ihr in materieller Hinsicht besser denn je geht.

Bild 3

Durch eine Seitentür kommen sie wieder ins Tropenhaus, dort aber ins Untergeschoss zu den Seekühen, die sie verpasst hatten. Ihr Ziel ist der Burrito-Stand oben, am anderen Ende der Halle.

Durch eine große Glasscheibe sehen sie, was sich im trüben Wasser tummelt.

Gemächlich kommt eine Seekuh um die Ecke, schaut hinaus zu den Besuchern. „Wer schaut hier wen an?“, fragt sich Yim. Langsam taucht die Seekuh nach oben, holt Luft, und bedient sich am Salat, der in einem Ring auf dem Wasser schwimmt. Sie zieht die Blätter von unten, taucht zwei Meter ab, und fängt an zu futtern. Ihre Vorderflossen kann sie wie Arme einsetzen, und sich so die Blätter direkt ans Maul halten.

Reste rieseln hinunter, werden auch gleich von kleinen Tropenfischen aufgepickt.

„Wie bei uns Menschen“, murmelt Waldemar. „Was die Großen übrig lassen, sind gnädige Reste für die Kleinen.“

Doch sie hört nicht zu, ist fasziniert von der Ruhe und der Gemütlichkeit, die von den Seekühen ausgehen. Eine ganze Weile stehen sie davor und bewundern die ruhige Eleganz im grünen Wasser.

Vom Zuschauen bekommt sie selbst Hunger, muss an die Teufels-Burritos denken.

„Hast du auch Hunger?“, fragt sie diplomatisch.

„Ja, wie wär’s mit Burritos?“

Sie lässt ihn den ersten Schritt machen, folgt ihm sogleich.

„Schokoriegel?“, ruft sie ihm auf der Treppe zu.

Es ist das vereinbarte Notsignal. Bei akutem Hunger kann sie zur Bestie werden, all ihre asiatische Diplomatie vergessen, ihn anschreien und beschimpfen. Da er beim ersten

Vorfall völlig überrascht war, schimpfte sie damals auf seine Unschlüssigkeit. Ein Gespräch brachte das Ergebnis, dass er immer einen Schokoriegel bei sich trägt, zur ‚Ersten Hilfe‘. Ist dieser verputzt, bleiben ihm etwa zehn Minuten, um einen Imbiss zu finden. Hungrige Frauen werden schnell zur Furie, bei Asiatinnen kann es noch schlimmer ausfallen. Sie essen zwar nicht so fett, dafür umso öfter am Tag.

Er reicht ihr den ‚Notfall-Riegel‘, und sie machen sich auf den Weg durch die Halle, gegen Ströme entgegenkommender Besucher.

Sie sehen Teile der Tropenwelt, die sie beim ersten Durchgang nicht gesehen hatten, haben aber keine Augen dafür.

Mehrere Familien kommen ihnen auf dem großen Weg entgegen, es wird eng, sehr eng. Doch die Abzweigung zu ‚Squirrel Monkey Island‘ bietet sich an. Die Brücke führt auf eine Empore, die um ein paar hohe Bäume herum führt. Dort tollen Totenkopffaffen herum, lassen sich aus der Nähe beobachten. Eine Wärterin reguliert die Anzahl der Besucher, damit die Affchen nicht zu sehr gestört werden.

Es ist ein kurzer Umweg, doch so lässt sich der „Stau“ umgehen und Zeit gewinnen. Er packt sie am Arm und sie biegen ab.

Die Wärterin grüßt freundlich. „Passen sie auf den Schokoriegel auf“, fügt sie an.

Waldemar muss einfach kurz stehen bleiben und die putzigen Affchen anschauen. Munter springen sie herum, jagen einander oder schauen die Besucher an.

„Ah!“ Ein Schrei von Yim erschreckt alle. Eins der Affchen hat ihren Schokoriegel in seinen Händen, sieht sich vorsichtshalber um, damit kein Artgenosse ihn stibitzt. Just in diesem Moment kommt eine weitere Hand ins Spiel und zieht den Riegel zurück, das Affchen ist völlig überrascht. Es ist Waldemars Hand, stolz gibt er ihr den Snack zurück.

Die Wärterin muss lachen. „Da haben Sie aber Glück gehabt“, meint sie. „So eine Reaktion hätte ich auch gern! Lassen Sie sich’s schmecken!“

Für Yim ist es weit mehr als ein kleiner Imbiss zwischendurch. Er bewahrt sie vor Unbeherrschtheit, die sie selbst genauso schmerzt, wie Waldemar. Er ist der Garant, auf den Beinen bleiben zu können, um zu richtigem Essen zu gelangen.

Und Waldemar, ja Waldemar, steigt in ihrer Achtung in ungeahnte Höhen. Er hat seinen eigenen Schatten übersprungen und steigt für sie zu einem tollen Mann auf, den sie bewundern kann. Ihr Strahlen springt auf ihn über, sie hängt sich bei ihm ein. Die Wärterin bleibt lächelnd zurück.

Der Teufels-Burrito schmeckt himmlisch! Es stört sie nicht, dass er lauwarm und für ihren Geschmack nicht wirklich scharf ist.

„Einer muss aufpassen!“, kommentiert Yim die Erdmännchen. Beide amüsieren sich.

„Die sind genauso diszipliniert und organisiert wie wir“, merkt Waldemar an.

„Und sehen dabei putzig aus!“

Die Welt hat sich verändert. Ihr ist es warm genug, die Welt blüht auf. Beschwingt verlassen sie den Tiergarten.

Nostalgisch steht die ausgebleichene, gelbe Telefonzelle auf dem bröseligen Teer des Bahnsteigs. Ruckelnd fährt die Tram in das Waldstück, schwankt nach links und nach rechts, fährt dann los, bringt viele Besucher zurück in die Stadt.

Im Biergarten sitzen ein paar Leute, sie gesellen sich dazu.

Zum ersten Mal schmeckt ihr deutsches Bier so richtig gut, zum ersten Mal die deftige Brotzeit. Zum ersten Mal albern sie hemmungslos herum. Und, ja, Waldemar sieht süß aus, wenn er sich nicht mehr konzentriert und um sie bemüht, wenn er frei lachen kann und Spaß am Leben hat. Das macht ihn richtig attraktiv. Sogar fremde Frauen sehen zu ihnen herüber, und da ist doch ein kurzer Moment der Bewunderung in ihrem Blick zu erkennen? Ach, ist das schön – mit einem Mann zusammen zu sein, der von anderen Frauen bewundert wird!

Er hat so viel für sie getan, sich eingesetzt, damit sie bleiben kann. Ab heute ist er offiziell ihr Held. Sie kann zu ihm aufsehen, sie hat sich gerade in ihn verliebt. Die Welt ist schön, egal, an welchem Ort

Groschen-Rendezvous in Naumburg

„Habt ihr mal'n paar Groschen übrig?“, fragte uns der Mann auf dem Reußenplatz. Seine Kleidung wirkte vernachlässigt, doch seine strahlenden Augen schienen zuversichtlich in die Zukunft zu blicken. Es war ein sonniger, milder Sonntagnachmittag im Oktober und über Naumburg lag eine feierliche Stimmung. Marie und ich kamen als Touristen,

besichtigten den romanischen Dom, mit seinem kunstvollen Lettner und den berühmten Stifterfiguren, und bummelten durch die Stadt.

Ich griff zu meinem Geldbeutel, kramte eine Handvoll Münzen zusammen und gab sie ihm. Beim übergeben sah ich erst ihren Wert. Es waren 3,80 € - etwas viel für „ein paar Groschen“. Er warf einen freudigen Blick auf sie, dann zu mir, bedankte sich sehr höflich, zog sogar seine Kappe und wünschte uns einen wunderschönen Tag.

Marie genoss die Atmosphäre und ging weiter. Sie wollte Kaffee trinken, zog mich über den Marktplatz, erblickte das „Café Kanzlei“ und ging nach drinnen. Ein Platz in Fensternähe sprach sie an, sie ließ sich auf das rote Plüschsofa fallen. Ich folgte etwas langsamer. Sie bewunderte die alten, handgeschriebenen Urkunden an der Wand. Ich rückte hin und her, arrangierte mich mit der Tischlampe, sah am Tischbein entlang zum Boden hinab und entdeckte säuberlich gestapelte Münzen auf dem dunkelroten Teppich. Langsam hob ich sie auf, zählte ich ihren Wert und hielt inne. Es waren nicht einfach ein paar Münzen, sondern genau 3,80 €.

Nun wusste ich, dass Naumburg mich ins Herz geschlossen hatte.

Wenn der Zeitball fällt

(Alles dreht sich)

Ruckelnd fährt die Tram los. Mit beiden Händen halte ich mich fest, um nicht umzufallen. Das Gefährt schwankt wie ich, nur in einem anderen Takt, und das schaukelt sich zu einer fatalen Mischung auf. An der nächsten Haltestelle steige ich aus!

Armin feierte gestern Geburtstag in seinem Penthouse. Buffet und Getränke waren vom Feinsten, die Musik grottenschlecht, und eine Menge komischer Leute waren zugegen. Er hat Geld, aber keinen Geschmack – ein typischer Banker. Da er wahllos Leute einlädt, trifft man bei ihm Menschen, die man sonst nicht trifft. Wie beispielsweise Ludmilla, mit der ich schon auf dem Schulhof geknutscht hatte. Über die Monate, die ich sie nicht zu sehen bekam, wurde sie zu so etwas wie eine Traumfrau für mich. Dann war sie gestern einfach

da. Beinahe wäre sie mit mir nach Hause gegangen, wäre nicht Bruno aufgekreuzt und hätte alles durcheinander gewirbelt.

Bruno ist auf jeder Party, geladen oder ungeladen. Und jedes Mal kommt es zu einer Schlägerei, an der er maßgeblich beteiligt ist. Es braucht nicht viel, und er fühlt sich beleidigt, brüllt herum, beschimpft Leute, und irgendwann fliegen die Fäuste.

Das Horoskop auf meiner APP hatte mich vorgewarnt: „Eine Pluto-Uranus-Konjunktion kann Missverständnisse und Spannungen im Zwischenmenschlichen verursachen.

Behalten Sie kühlen Kopf und verschieben Sie wichtige Termine nach Möglichkeit.“

Ich wollte Ludmilla einladen, aber es kam immer etwas dazwischen – etwa Bruno, der sie anbagerte und jedes Mal bei ihr abblitzte. Irgendwann verließ sie mit ihrer Freundin die Party, ich konnte ihr gerade noch ein Frühstück heute um 13 Uhr abringen. Keine Ahnung, ob sie schon wach ist, sie hat noch keine meiner SMS beantwortet.

Bestimmt pennt sie noch, es ist ja erst zehn. Hätte ich nicht so einen Brand und nicht dringend auf Toilette gemusst, ich würde auch noch schlafen.

Endlich hält die Tram. Schwanken die Häuser, oder habe ich Seegang? Schnell rein da, bevor mich die frische Luft umhaut. Beim ‚Kleinen Asiaten‘ genehmige ich mir ein stärkendes, warmes Gericht mit einer ordentlichen Portion Reis. Nach dem ganzen Durcheinander gestern Abend, brauche ich eine solide Grundlage im Magen. Es ist warm und feucht in dem Laden, der Dampf legt sich auf die Fensterscheiben. An einem der abgenutzten Plastiktische stütze ich mich mit einem Arm auf, mit dem anderen schaufle ich das Essen in mich hinein. Viel mehr bekomme ich nicht mit, fühle mich benommen und schwach auf den Beinen. Im Dampf fühlt sich die Kühle noch kälter an, wenn jemand die Tür öffnet. Das Curry brennt schön nach, ich fühle mich wieder ein wenig lebendig. Mein Wasser stürze ich auf ein Mal hinunter. Danke, kleiner Asiate, für Rettung aus großer Not! Seine Hilfe ist günstig, nicht einmal Trinkgeld nimmt er an.

Rechtzeitig kommt die Tram. Ich steige ein, mir wird schwindlig von all den Häusern und Geschäften, die an meinen Augen vorbeiziehen. An der nächsten Station steige ich aus.

Nur ein paar Schritte geradeaus – ich kann den Kaffee schon riechen!

Seine belebende Wirkung durchströmt mich von oben nach unten, breitet sich mit jedem Schluck weiter aus. Gleich noch einer!

So ein Fensterplatz in einer Kaffee-Bar ist schon etwas Schönes. Ich beobachte die Passanten, trinke, checke nebenbei SMS, E-Mails und das Tageshoroskop auf dem Smartphone. „Um 13 Uhr bildet Venus ein Sextil mit Jupiter. Herzensangelegenheiten sind

begünstigt. Singles, die sich binden wollen, sollten diese Gelegenheit nicht ungenutzt verstreichen lassen.“ Ich bin ganz hibbelig vor Aufregung, der Kaffee wirkt langsam. Bleibt Zeit für die Toilette, ein Glas Wasser und das dritte Tässchen.

Gedankenversunken schaue ich nach draußen, Passanten eilen vorüber, Radfahrer fahren in Kurven um sie herum, die Tram hält. Leute steigen aus, andere zu, und unter den Leuten, die aussteigen, erkenne ich ein Gesicht: Bruno! Er ist schon wach und unterwegs. Langsam ziehe ich eine abgelegte Zeitung zu mir, falte sie möglichst unauffällig auf und halte sie mir vor's Gesicht. Er sieht mich nicht. Nach gestern Abend und vor dem Frühstück mit Ludmilla, möchte ich ihm lieber nicht über den Weg laufen. Die Tram fährt weiter. Bruno geht über die Straße und in den Kioskladen, in dem es nur Flaschenbier und Zigaretten zu kaufen gibt. Das sieht ihm ähnlich: Konterbier und Tabak. Hier wird es voller, Leute schauen mich schon böse an, weil ich mit einer längst leeren Tasse einen der begehrten Fensterplätze besetze. Was soll ich tun? Ah, da kommt die nächste Tram!

Ich fahre zwei Stationen weiter. Wenn ich im Faltenbalg stehe, sieht man mich von außen nicht. So komme ich unentdeckt an Bruno vorbei, gewinne Abstand, und komme direkt zu Tonis Kioskladen.

Bei Toni gibt es Lottoscheine, Zigaretten, Zeitungen, Magazine, Bier, aber auch Wasser, Schokoriegel und Kaugummi für mich. Der Laden versprüht nostalgisches Flair, es sieht nach den 70ern aus. Man kennt sich, hält sich die Tür auf und plauscht. Eine Frau mit zwei Hunden an der Leine lässt anschreiben. „Ich hatte einen Fünf-Euro-Schein in der Jacke, muss ihn wohl im Park verloren haben“, erzählt sie. Ob sie zwei Euro zwanzig für Zeitung und Wasser anschreiben lassen kann? Sie bezahle spätestens morgen, vielleicht findet sie den Fünfer auch früher.

„Na, dann bleibt ja noch was übrig“, scherzt Toni.

Die Unterhaltung weitet sich auf drei Leute aus, man kennt sich aus der Nachbarschaft, findet hier Zeit für Gespräche. So schön ich das finde, so fremd fühle ich mich auch, gehöre nicht dazu, muss weiter. Toni packt mir Wasser, Schokoriegel und Kaugummi in eine Tüte, zählt mir das Wechselgeld vor, überreicht mir die Tüte an den Enden gepackt, damit ich gleich die Tragegriffe greifen kann, und wünscht mir einen schönen Tag. Wie er das sagt, meint er es auch wirklich. Ein älterer Herr hält mir die Tür auf, ich bedanke mich, auch er wünscht mir einen schönen Tag. Bei Toni ist es erfrischend altmodisch! War es damals wirklich so, in den 70ern oder 80ern? Das müssen gute Zeiten gewesen sein ... In zwei Minuten kommt die nächste Tram.

Ich fahre zwei Stationen zurück, vorbei an Bruno im Bier- und Tabakladen, falls er noch da drin ist, direkt zum japanischen Suppen- und Nudelhaus, in das ich nur wenige Schritte zu schwanken habe. Hier passiert es! Die APP lässt keine Zweifel: um Punkt dreizehn Uhr sind die kosmischen Konjunktionen perfekt. Ein kleiner Tisch am Fenster bietet sich an. Und das beste, als wäre es ein Omen, das mich anschreit: von dort sieht man das kleine, alte Türmchen auf einem Gebäude der Universität, auf dem eine Art Schiffsmast angebracht ist, mit einem Ball daran, der um Punkt 13 Uhr täglich den Mast entlang nach unten fährt. Ich sichere mir diesen Platz, bestelle eine Nudelsuppe und gehe schnell auf Toilette.

Noch zwei Minuten, eine haltende Tram versperrt mir den Ausblick. Leute steigen aus, steigen ein, sie fährt weiter, und aus dem Gewusel steuert Ludmilla hier herein. Sofort hole ich sie zu mir an den Platz, bin vor Spannung schon ganz aufgeregt. Das muss ich ihr einfach erzählen! Diese Gelegenheit gibt es nur ein Mal in hundert Jahren, für mich also nie wieder.

Ich breite die Arme aus, höre in Gedanken einen Engelschor singen und schaue zu, wie der Zeitball fällt. Der Vorgang dauert nur wenige Sekunden, doch in dieser Zeit scheint der Himmel offen zu sein.

„Ludmilla: wollen wir unsere Pausenhofromanze fortführen?“

Verstört schaut sie mich an. „Fällst du immer mit der Tür ins Haus?“

Das war wirklich plump von mir. „Normalerweise nicht, aber weißt du, jetzt um 13 Uhr sind die kosmischen Voraussetzungen dazu so ideal, wie erst wieder in hundert Jahren ...“

Nach langen Sekunden des Schweigens brabbelt sie etwas. „Können wir das Thema bitte verschieben? Mein Kopf brummt und ich bin im Eimer.“

Wann ist der perfekte Zeitpunkt für Liebe? Gibt es ihn wirklich?

Ich lösche die APP von meinem Smartphone, lese ab sofort keine Horoskope mehr und und fange wirklich zu leben an.

„Ich freue mich dass du gekommen bist – einfach so“, sage ich.

Sie lächelt.

Gemütlichkeit in der Taverne, während draußen ein Sturm losbricht

Bild 1

Das Licht der sinkenden Sonne taucht die Welt in rotgelbes Licht. Eine warme Sommerbrise raschelt durch die Blätter der Bäume, lässt Äste vor der großen Fensterfront hin und her tanzen. Schwalben fliegen emsig umher, die Sirene eines Rettungsfahrzeugs dringt aus der Ferne, durch die offenen Türen, ins Restaurant. Die meisten Gäste sitzen auf der Terrasse, genießen Gyros oder Souvlaki unter Sonnenschirmen.

Alois sitzt drinnen und bekommt ein weiteres Bier serviert. Er sitzt oft an diesem Tisch, genießt die gemütliche Wohnzimmer-Atmosphäre aus gebeizten Holzmöbeln, bunten Kissen auf den Bänken, schwarzen Regalen mit Lichtern in den Fächern, die als Raumteiler dienen; und großen Leuchtern, die von der Decke hängen. Ihm gefällt die moderne Einrichtung, sie passt zu den großen Fensterfronten.

Ägidius, der Kellner, kennt ihn schon lange, Alois verbringt mehrmals die Woche seine Abende hier, trinkt ein Bier nach dem anderen, gehört schon zum Inventar. Alois kennt die Tätowierung auf dem Unterarm des Kellners, und seine Geschichte. Ägidius war in ein Mädchen verliebt gewesen, hatte sich ihren Namen tätowieren lassen. Nach der Trennung, die sehr schmerzhaft für ihn gewesen war, hatte sie sich in einen anderen jungen Mann verliebt, und diesen geheiratet. Es klang so, als seien Ägidius und er Erzrivalen gewesen. Ägidius hatte den Namen durchstreichen lassen, was zu einem hässlichen Fleck führte, den er für immer auf der Haut trägt. Vor vielen Jahren, zum Ladenschluss, trank er Wein mit Alois, erzählte ihm diese Geschichte.

Ägidius sieht nach den Gästen auf der Terrasse, Alois träumt vor sich hin.

Außer ihm sitzt nur ein Pärchen drinnen, am Ende des Raumes, an der Fensterfront. Sie reden nicht viel, scheinen sich auch ohne viele Worte zu verstehen. Immer wieder amüsieren sie sich leise, inspirieren sich gegenseitig, oder schauen aus dem Fenster. Sie sind schon lange zusammen, das ist für Alois offensichtlich. Am Anfang einer Beziehung legt man sich ins Zeug, will den Partner beeindrucken. Mit den Jahren entsteht tiefes Vertrauen, das nicht viele Worte braucht.

Die dunklen Wolken zeigen sich noch immer mit gelber Färbung, obwohl das Tageslicht weniger wird. Abermals hört man die Sirene eines Rettungsfahrzeugs näherkommen, passieren, in der Ferne verschwinden. Die Äste der Bäume wackeln heftiger. Außer ihm und dem Pärchen scheint es niemand zu bemerken. Ägidius ist mit Servieren beschäftigt, und die Gäste auf der Terrasse sehen nicht viel von der Wolkenfärbung, unter ihren

Sonnenschirmen. Nach wie vor dringt lautes Gebrabbel und Lachen von draußen herein. Emsig tragen die Kellner Speisen und Getränke nach draußen, benutztes Geschirr zur Küche, erkundigen sich bei den Gästen, ob alles zur Zufriedenheit ist. Es dauert eine Weile, bis Alois sein nächstes Glas bekommt.

Das ist eine Serviette, die vor dem Fenster vorbeifliegt. Ägidius klappt die Sonnenschirme ein, die ersten Gäste glätten ihr vom Wind zersaustes Haar, ziehen ihre Jacken an, packen ihr Essen und gehen nach drinnen; andere wollen erst aufessen, oder genießen das letzte Licht des Tages.

Bild 2

Schon wieder fliegt eine Serviette herum, die Äste wackeln aufgeregt, eine dunkle Wolkendecke bedeckt den Himmel. Der Wind frischt auf, immer mehr Gäste verlassen die Terrasse. Als Regen einsetzt, ziehen auch die Hartgesottenen nach. Das Personal hilft beim Tragen, räumt ab, versorgt Gäste an neugefundenen Plätzen im Trockenen. Einige bezahlen, machen sich auf. Innerhalb kurzer Zeit bricht Starkregen los, viele überlegen es sich deshalb spontan anders, bleiben und bestellen ein Getränk. Man rückt zusammen, arrangiert und hilft sich, es wird gemütlich, Kerzenlicht bringt Behaglichkeit.

Nach und nach finden die Leute zu ihren Gesprächen zurück, füllen den Raum mit ihren Stimmen. Der Regen prasselt unaufhörlich und laut, spült immer wieder neue Gäste ins Lokal, auf der Suche nach einem trockenen Ort zum Aufwärmen. Vielen von ihnen genügt ein Barhocker am Tresen, ein Sessel dahinter oder ein Platz auf einem der beiden Sofas im Eingangsbereich. Zwangsläufig entstehen Gespräche; Menschen, die sich bis eben noch fremd waren, werden zu Bekannten.

Aus dem Regen kommt eine Frau ins Lokal, schüttelt ihren Schirm aus, bevor sie ihn einklappt, hängt ihre nasse Jacke in die Garderobe. Für Alois geht die Sonne auf. Zwar ist sie keine Schönheit, doch ihm gefällt sie. Ihr Alter, ihr Auftreten, all die Spuren alter Geschichten in ihrem Gesicht – diese Mischung spricht ihn an. Sie verlangsamt ihren Schritt, sieht sich um, hält auf den Tresen zu, setzt sich auf einen Barhocker und bestellt sich ein großes Bier. Im Vorbeigehen hatte sie Alois gemustert, aber den Tresen vorgezogen.

Unschlüssig spielt er mit einem Bierdeckel in seinen Fingern, weiß nicht recht was er tun soll. Er hat sie hier noch nie gesehen, obwohl er oft zu Gast ist. Der Sturm muss sie hereingeweht haben.

Er spürt einen Drang, dem er zuerst nachgehen muss. Mit wenigen Schlucken leert er sein Glas, folgt dem ausgedachten Weg zur Toilette. Als er die Sofas passiert, sieht er eine lustige Schar junger Leute, die sich angeregt unterhalten. Auch sie hat er nie zuvor gesehen. Ihm gefallen die gute Laune und die Geselligkeit. „Da muss erst ein Sturm kommen, damit es hier mal schön voll wird“, denkt er beim Händewaschen.

Froh und mit heiterer Miene geht er in den Gastraum, hält auf den Tresen zu und nimmt neben der Fremden Platz. „Guten Abend. Darf ich Ihnen ein Getränk spendieren?“ „Guten Abend.“ Sie wirkt gutgelaunt. „Ich nehme ein Mal das Gleiche.“

Er bestellt zwei große Bier, und schon sind sie ins Gespräch vertieft. „Warum sollen nur auf dem Sofa Menschen zusammenfinden?“, denkt er sich.

Denn auf einem der Sofas, das hat er im Vorbeigehen erfasst, bahnt sich die nächste Bekanntschaft an.

Sie ist blond, kurzhaarig, er brünett, mit langem Haar. Beide sind etwa Mitte zwanzig, und teilen ein gemeinsames Hobby. Immer wieder schielt Alois zu ihnen hinüber, teilt seine Beobachtungen mit seiner neuen Bekanntschaft.

Bild 3

„Für Pop ist es zu düster, und für Wave zu leicht“, erklärt er seine Musik.

„Kannst du so richtig spielen?“, will sie wissen.

„Ja, ich habe als Kind Klavierspielen gelernt. Mit dem Keyboard mache ich Flächen dazu, hänge lose kleine Melodien darüber, und Rhythmus macht das Ding auch. Ich kann die ganze Musik machen. Nur der Gesang fehlt mir. Singen wollen viele, und damit zum Popstar werden. Das ist nur leider nicht meine Musik – ich dachte eher an Heavenly Voices ...“

Sie ist begeistert. „Das höre ich auch gerne. Wir können ja mal zusammen proben. Ich war früher im Chor, und würde gerne wieder singen!“

Um die beiden herum haben sich neue Grüppchen und Gespräche gebildet. Es sind junge Leute, die beschließen sich öfter zu treffen, nachdem sie alle in der Nähe wohnen.

Alois freut sich über die Harmonie auf dem Sofa, teilt es seiner neuen Bekannten mit, fragt sie nach ihrem Namen. „Ludmilla“, stellt sie sich vor. „Ich heiße Ludmilla, und habe Durst.“ Er bestellt neues Bier, und freut sich, eine Freu kennengelernt zu haben, die den gleichen Zug drauf hat wie er.

Das Pärchen, das die ganze Zeit drinnen am Fenster verbracht hat, bezahlt und macht sich auf den Heimweg. Gedankenversunken summen beide vor sich hin, gehen an den Sofas vorbei, holen ihre Jacken aus der Garderobe und verlassen das Lokal.

Die gesummte Melodie bleibt bei den beiden Musikern hängen, die schon damit spielen. Im Zusammenspiel entwickeln sie die Tonfolge weiter, arbeiten erste Sequenzen aus, wollen am liebsten gleich spielen und singen.

„In der Garderobe steht ein altes Klavier“, weiß einer der Ortskundigen auf dem Sofa. Sofort nehmen sie es in Beschlag, er klimpert herum, sie summt sich warm. Zusammen erarbeiten und verfeinern sie die Melodie, er variiert ein wenig, sie singt dazu Vokale, einzelne Wörter.

Auf den Sofas wird es still, einer nach dem anderen schaut fasziniert zu den beiden hinüber, verlässt seinen Platz und gesellt sich zur Musik. Sie trauen sich lauter zu spielen und zu singen, verzaubern den ganzen Vorraum des Lokals mit ihrer Musik.

Ägidius sieht es sich ebenfalls an, geht auch gleich zum Tresen und stellt die Musikbeschallung ab. Insgeheim ist er froh die griechische Musik vom Band abstellen zu können. Außerhalb der Öffnungszeiten meidet er sie komplett. Vielleicht sind seine Gäste gar nicht so sehr an griechischem Flair interessiert? Nachdem er den Laden übernommen hatte, und viel an Kitsch entsorgte, kamen mehr Gäste, statt weniger.

Klaviermusik und Gesang der beiden breiten sich in den Gastraum hinein aus, bringen immer mehr Tischgespräche zum verstummen.

Bild 4

Ihr ätherischer Gesang bringt jeden, ohne Ausnahme, in Erstaunen. Immer wieder stehen Leute auf und nähern sich der Musik. Der Garderobenraum ist voll mit Zuhörern. Sogar von der Straße kommen Leute herein und sind fasziniert.

Alois und Ludmilla schauen gebannt zu den Musikern. Dazwischen sehen sie sich an, lächeln sich stumm zu.

„Ich glaube, so können wir's machen“, meint die Sängerin.

„Mit einem Dis im vierten Takt, statt dem D. Das gibt dem Thema mehr Tiefe.“

Das ganze Lokal applaudiert, immer wieder sprechen Gäste ihr Entzücken aus. Die Zwei hatten gar nicht gemerkt, dass sich Menschen um sie herum gruppieren.

„Wo kann man euch sehen?“, werden sie wiederholt gefragt. Sie haben sich erst kennengelernt, es gibt noch keine Band, keine Songs, gar nichts – nur die Idee.

Nach und nach kehren die Gäste an ihre Plätze zurück. Keiner hat Augen für Alois und seine neue Bekannte am Tresen. Sie halten die Händchen, hatten begonnen sich von

ihren Schicksalsschlägen zu erzählen, als die Musik sie sentimental machte. Gemeinsam wollen sie nun ihre Sucht überwinden, zumindest ihren Pegel senken, und zu einem neuen Leben finden – wenn es passt, auch gerne zusammen. Keiner der beiden hatte noch daran geglaubt, bis der heutige Abend sich anschickte, viele Dinge neu zu arrangieren. Durch die Kraft des Sturms, vielleicht auch nur dank der kühlen Luft die er brachte, fühlen sie sich wieder lebendig. Die Aussicht auf eine gemeinsame Zukunft, mit einem Menschen der einen versteht, schenkt beiden Hoffnung und neuen Lebensmut. Sie tauschen Telefonnummern, wollen sich wieder sehen. Alois staunt über sich selbst und den Wandel des Schicksals. Er hatte sich nach schlechten und verletzenden Erfahrungen mit seiner ersten Frau in sich selbst zurückgezogen und dem Alkohol zugesprochen. Das Glück hatte ihn verlassen, aber natürlich nicht die Welt. In den verschiedenen Gaststätten, am liebsten in dieser Taverne, konnte er Paare und Pärchen beobachten, freute sich an ihrem Glück – er war ein Romantiker geblieben. In Ägidius glaubte er einen Schicksalsgenossen gefunden zu haben. Die Geschichte seiner Tätowierung hatte ihm gefallen. Er wagte nicht, sich nach seinem aktuellen Status zu erkundigen. Und dann hatte der Sturm heute alle Bedenken fortgeblasen. All das Glück, das er seinen Mitmenschen gewünscht hatte, scheint nun zu ihm zu kommen.

Für die meisten Gäste ist ebenfalls vieles anders. Musik hat die Anonymität zwischen den Menschen überwunden und einige von ihnen neue Bekanntschaften schließen lassen. Einer nach dem anderen werden die Gäste das Lokal verlassen, sich auf den Rückweg machen. Sie werden in ihr bisheriges Leben zurückfinden, wohin auch sonst. Was bleibt, ist die Idee, dass es auch anders sein könnte.

„Wenn ich dich seh‘, kommt mir alles hoch“

Es war im Fasching 1993, ein kühler Februar-Abend, mit kaltem Wind und Schnee. M nahm mich mit ins ZigZag in Ramersdorf. Ich hatte schon viel davon gehört und freute mich.

Wir hielten durch die Winternacht darauf zu, drinnen war es nicht viel heller. Als erstes sah ich die eingetretene Eingangstür, die nicht mehr richtig schloss. Das fand ich schon mal sehr sympathisch. Zwei Besoffene fielen uns entgegen und kicherten.

Wir traten ein, vorbei am Zigarettenautomaten, auf dem sich jede Menge Flyer stapelten, durch die Zwischentür in die Kneipe. Der Raum war voller Rauch, Girlanden verschwanden im Dunst.

Alle Tische waren voll besetzt, Leute tranken, rauchten, redeten, lachten dreckig. Wir arbeiteten uns vor zum Tresen.

Der Glühpunkt einer Zigarette hielt aus dem Nebel auf mich zu, auf Kollisionskurs – ein grobschlächtiger Typ rempelte mich schließlich an. „Oh, sorry“, brummte er und klopfte mir freundlich auf die Schulter, dass ich fast in die Knie ging. Ja, hier war ich richtig.

Am Tresen wurlte es, Geduld war angesagt. M hatte es geschafft und schon Bier in der Hand. Ein DJ wechselte CDs von Hand, wühlte andauernd in seinem Stapel. Jona Lewies „Stop the cavalry“ war ein echter Mitgrölsong, der halbe Laden sang sein „Bamm bamm daramtam“ laut mit.

Endlich stand ich vor dem Barkeeper, brüllte „ein Helles!“, und deutete es auch. Ich weiß nicht was er davon verstand, aber ich bekam es.

Ich ließ mich treiben, und die Richtung, in die ich geschoben wurde, war klar: weg vom Tresen, Platz machen für die Anderen. Die Luft war dick, ich wollte raus und deutete es M. Schon wieder fiel ein Betrunkener in die Eingangstür, deren Beule jetzt etwas größer war.

Im Licht der Laterne, vor dem Laden, sah ich sie. Und ihre Freundin winkte mich her. Diese war kahlköpfig, klein und nicht wirklich hübsch. „Hilf mal der Betty!“, rief sie mir zu. Betty war eine Schönheit! Ihre schwarze Wuschelmähne fiel über ihre Lederjacke, und sie war in Schwierigkeiten, beugte sich vorn über. „Halt sie mal fest!“

Ich griff Betty unter die Arme, sie würgte und gluckste, schließlich übergab sie sich auf den Kies. Ich putzte ihren Mund und half ihr hoch. Sie fühlte sich so weich und zart an, trotz ihrer rauen Schale. Ich war hin und weg.

Ihre Freundin dankte mir. Unschlüssig blieb ich stehen. Irgendetwas musste ich jetzt sagen!

„Ich ... bin ... Noah“, meinte ich verlegen.

„Ja klar mann“, brabbelte Betty.

„Bist du ... öfter hier?“

„Ja klar mann.“

Sie gingen rein, hielten geradewegs auf den Tresen zu. Für sie war es wohl nur ein ganz normaler Abend. Für mich war diese Begegnung eine ganz besondere.

Rezept für einen CHERRY KISS

1/2 TL Zucker

2 cl Cointreau

40 ml Kirschnektar

20 ml Grenadine

20 ml Zitronensaft

Sekt zum Auffüllen (ca. 100 ml)